Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach **Band:** 7 (1867)

Heft: 18

Artikel: Das Eigenthum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. — Halbjährlich " 1. 50 N^{ro} 13.

Ginrudungsgebühr:

Die Zeile 10 Rp. Sendungen franko.

Berner=Schulfreund.

16. September.

Siebenter Jahrgang.

1867.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Bern zu adressiren.

VI.

Das Gigenthum.

Es ift nur zu befannt, wie gerade in unsern Tagen bas Gigen= thum als die Urfache alles menschlichen Elends und sogar aller Schlechtigkeit mit großer Bitterkeit ift angefochten worden und mehr ober weniger offen fort und fort angefeindet, ja sogar für einen an ber Menschheit begangenen Diebstahl erklärt wird. Uebrigens barf man fich barüber nicht gar zu fehr mundern, wenn man bedenft, wie eben auch in unsern Tagen ber moderne Name Schwindel bie eigenthümliche Krankheit unsere Zeit bezeichnet, nach welcher als das höchste Ziel menschlichen Strebens gilt, recht schnell, bequem und leicht reich zu werden , so daß kaum ein Mittel biefes Biel zu erreichen, zu bedenklich oder selbst zu schlecht erscheint. Unzweifelhaft gehört es daher auch zu den schlimmften Beichen ber Beit, daß bie Unficherheit des Gigenthums unverkennbar zunimmt, und nie hatte man reichlicher Anlaß, auf bedauerliche Weise zu erfahren, wie die Geldgier jedes beffere und edlere Gefühl im Bergen erstickt, ben Menschen zu jeder Schandt at bereit macht, sobald fie nur Gewinn verspricht, und ihn bis u bamonischer Bosheit verharten kann. Gleichwohl lehrt die Erfarung unwiderleglich, daß jeder Bersuch, bas Gigenthum burch eine mehr ober weniger konsequent burchge= führte Gemeinschaft der Giter zu ersetzen, die unglücklichsten Folgen

nach sich zog. Dieß gilt sogar von dem edelsten biefer Versuche, ber aus ber reinften Liebe in ber erften Chriftengemeinde zu Jerufalem hervorgieng. (Apostelgesch. 2, 44. 45.). Unstreitig trug zu biesem Mißgriffe bei , daß bie Gläubigen sich mit Jesu und den Zwölfen verglichen, dabei aber übersahen, daß ber Berr unter biefen Jungern wie ein hausvater unter seinen Sohnen lebte, mahrend fie es nicht mit einer einfachen Familie, sonbern mit einer großen Gemeine und ber mannigfaltigften Berhaltniffen und Bedurfniffen gu thun hatten. Dieß hatte aber nicht nur die bekannte Unredlichkeit bes Anania und ber Sapphira zur Folge (App. 5.), was schon schlimm genug mar, sondern ohne Zweifel auch mit eine solche Verarmung der dortigen Christen, daß ihnen die heidenchriftlichen Gemeinen durch reichliche Almosen zu Gulfe kommen mußten; wenn auch zugegeben werben mag, daß die heftigen Verfolgungen, welche die Gläubigen zu Jerusalem vor jeder andern Gemeine trafen, zu dieser Berarmung mit= gewirft haben. Uebrigens beweist bie balbige Anftellung von Almosen= pflegern in jener Gemeine (App. 6.), daß die Gemeinschaft ber Buter, so wohl sie gemeint mar, sich burchaus nicht festhalten ließ, fondern durch andere Institutionen ersetzt werden mußte. Ueberhaupt läßt fich gar nicht verfennen, daß bas Eigenthum bas unabweisbare Bedürfniß bes menschlichen Lebens ift, was um so auffallender an's Licht tritt, wenn wir basselbe mit bem thierischen Leben vergleichen, in welchem wir höchstens einige schwache Hindeutungen auf Erwerb und Besitz finden, wie wenn z. B. gewisse Thiere sich Wohnungen bauen, Vorrathe sammeln und bgl. Dagegen ift völlig flar, baß ber Mensch, wenn er von allem Eigenthum entblößt ist, nicht einmal Wohnung, Kleidung und Obdach findet; abgesehen von allen ben Bedürfnissen in gefunden und franken Tagen, welche auch befriedigt werden muffen, wenn fein Leben ein menschliches fein foll; benn ber Mensch lebt nicht von dem Brode allein. Freilich ist möglich, daß Jemand durch ober ohne seine Schuld durchaus alles, mas er besitt, bis auf den letten Beller verliert; foll er aber dann im Elend nicht umkommen, so muffen ihm Andere das Unentbehrliche geben, mas sie aber nimmermehr konnten, wenn fie's selbst nicht hatten, so daß biese Unterftühung bes Gulflosen immer wieder Gigenthum voraussett. Läßt fich nun nicht in Abrede ftellen, daß ohne Eigenthum fein mensch=

liches Leben möglich ift, so liegt eben barin ber unumftößliche Beweis, daß nicht der Mensch, — wie auch schon behauptet werden wollte, - willfürlich und aus Gelbstsucht Dieses unerläßliche Bedürfniß sich selbst geschaffen hat, sondern daß ihm dasselbe von Gott zur Bedingung alles Gedeihens gemacht worden ift. Eben beghalb sagt das Gemissen einem Jeden sehr vernehmlich, daß er schwer fündigt, weil er eben gegen Gottes Ordnung fich auflehnt, wenn er verfäumt, das zu seinem und ber Seinen Gebeihen unentbehrliche Sigenthum auf ehrlichem Wege sich zu erwerben, ober wenn er das, was er bereits besitt, zu Grunde gehen läßt, ja wohl gar ver= schwendet, daß er aber einer noch weit schwereren Gunde sich schulbig macht, wenn er irgend wie auf unrechtmäßige Beise ben Nachsten um das Seine bringt, so daß der nicht durch und burch verdorbene Mensch jede Art des Betrugs, bes Diebstahls, des Buchers und überhaupt jede Gefährdung fremden Eigenthums nicht nur als ge= mein, niederträchtig und verworfen, sondern auch als schlecht und im höchsten Grade vor Gott und Menschen ftrafbar anerkennt. biefer Stimme bes unbestochenen Gewissens stimmt benn auch ber heilige Ernst bes göttlichen Gesetes, wie es von Mose aufgestellt, von den Propheten erweitert und von Chrifto vollendet worden ist, vollfommen überein und verschärft bieselbe noch.

Auch ist die Unentbehrlichkeit des Eigenthums tief und unauslöschlich in's Gefühl und in's Leben des Menschen eingegraben Selbst
der roheste Wilde, der sich nicht hoch über das Thierische zum eigentlich Menschlichen erhebt, hat bereits Sigenthum, sollte dasselbe auch
nur in Jagt- und Fischergeräthen oder Waffen bestehen. So gering
und armselig aber auch dieser Besit ist, so legt er ihm bennoch einen
solchen Werth bei, daß er bereit ist, denselben im Falle der Noth
sogar mit seinem Leben zu vertheidigen. Weit höher in seiner
menschlichen Entwicklung steht nun der Nomade; aber auch sein Sigenthum ist bereits viel mannigsaltiger und reichhaltiger; er besitzt große,
werthvolle Heerden, wohnt unter Belten, beherrscht und ernährt eine
zahlreiche Dienerschaft, begnügt sich nicht mehr mit einsacher Kleidung,
sondern liebt den Schmuck, erwirbt sich Gold und Silber; man
denke z. B. an Abraham, Hiob u. s. w.; dadurch wird er aber auch
in Stand gesetz, an Berkehr und Handel lebhaft Theil zu nehmen.

Gine ungleich höhere Stufe ber Entwicklung erfteigt aber ein Bolt, bas fich zum Landbau erhebt; eben aus diesem Grunde sollten und mußten Abrahams Nachkommen zum Landbau erzogen werden. Allein gerade mit diesem Fortschritte wachst auch die Mannigfaltigkeit und der Werth des Eigenthums auf recht auffallende Weise. Run erft fommt der Mensch zu eigentlichem Grundbesit, der ihn ernabren muß, nun erft erbaut er fich festere Wohnungen, Borrathshäuser, Städte und Dorfer; nun erft bedarf er eine ungahlige Menge von Beräthschaften, Berkzeugen und Gulfsmitteln, welche er fich erstellen Mit dem Werth und der Mannigfaltigkeit des und erwerben muß. Besites wird aber auch der Stoff reichhaltiger, mit welchem ein solches Volk an dem allgemeinen Berkehr Theil nehmer kann. Sehen wir doch, wie das ackerbautreibende Israel dahin kommt, an dem Welthandel der Phonizier Theil zu nehmen (I. Kon. 9, 26 - 28.), wenn auch wohl wird zugegeben werden muffen, daß es im Grunde boch nur der König mar, ber biesen Seehandel betrieb. Geht die Entwicklung, wie g. B. bei einem Gulturvolk ber modernen Beit, noch weiter, wird ber Landbau zur rationell betriebenen Landwirthschaft, entwickeln sich die immer zahllofer werdenden Gewerbe zur fogen. Industrie, die auch in Fabriken und mit Maschinen betrieben wird, umfaßt handel und Schifffahrt mehr und mehr die ganze Erde und alle ihre Produkte, werden alle Kunfte und Wiffenschaften mit immer gleichem Fleiß und glücklichem Erfolge angebaut, fo läßt fich feines= wegs verkennen, daß das Gigenthum nicht nur mit immer neuen Bestandtheilen, von denen tiefer stehende Bolker gar keine Borstellung haben, bereichert wird, man bente 3. B. an alle sogenannten Werth= schriften, an alle Bant-, Kredit-, Leibinstitute u. bgl., sondern es ift unverkennbar, daß sogar ein bloges Gerücht, das die Sicherheit des Gigenthums zu gefährden broht, wie etwa vor einem bevorftehenden Kriege, hinreicht, in einem ganzen Lande, ja in einem ganzen Welt= theile allgemein zu erschrecken, und sogar großen Schaden, selbst Un= glud zu fiften, bas ben Rapitaliften arm machen, ben Armen aber um den Berdienst bringen fann, und daher gar wohl in jeder Hutte mag empfunden werden, weil das gestorte Vertrauen alle Unterneh= mungen, welche Handel und Gewerbe beschäftigen, mit Nothwendig= feit hemmt. Daraus ergibt sich aber unwiderleglich, daß ein folches Bolf die Gefährdung des Eigenthums weit weniger zu vertragen vermag, als ein anderes, das noch auf einer niedrigern Stufe der Entwicklung steht. Die unvermeidliche Folge einer andauernden Erschütterung des Besitzstandes aber wäre der grauenhafte Krieg Aller gegen Alle und als nothwendiges Ergebniß desselben eine Verwilderung und eine alles Menschliche erstickende Rohheit, welche um so unglücklicher und verderblicher sein müßte, weil sie viel unnatürlicher, als die des eigentlichen Wilden, und eine viel direktere Umkehr der von Gott gesetzen Ordnung wäre, der seine Menschenkinder nicht besstimmt hat, um bis unter das Thierische und selbst zum Satanischen hinabzusinken, sondern vielmehr sich mehr und mehr zum eigentlich Menschlichen, eben dadurch aber zum Göttlichen zu erheben.

Freilich fann ber Mensch jeden Segen, der ihm von oben gu Theil wird, durch Mißbrauch in einen Unsegen, ja sogar in einen Fluch verkehren. Dieß geschieht aber besonders häufig gerade mit bem Eigenthum, welches ihm Gott zur unerläßlichen Bedingung eines wahrhaft menschlichen Lebens gemacht hat. Berwendet er dasselbe nun nicht nach dem Willen des Gebers, um fein, der Seinen und Anderer Leben, so weit seine Rrafte reichen, menschlicher zu gestalten, sondern benutt er es nur, um feine Habsucht, die dadurch immer gieriger und unersättlicher wird, zu befriedigen, so zeigt sich schon barin, wie er ben Segen in's Gegentheil verfehrt, baß ber machfende Besit, ftatt sein Leben zu verschönern, umgekehrt zu feinem Beiniger wird, der ihm feine Ruhe lagt, bis der Geplagte am Ende wohl kaum mehr wagt, seinen Hunger und Durft gehörig zu stillen oder bem erquickenden Schlafe sich nach Bedürfniß zu überlaffen, so baß nicht er der herr seiner irdischen Schäte ift, sondern vielmehr fie die ihn immer unbedingter beherrschenden Gebieter werden. Noch weit unglücklicher wird aber diese Berkehrung des Segens dadurch , daß fie den Menschen nach und nach zum völligen Unmenschen macht, statt ihn, wie es Gottes Wille ift, zu veredeln, so daß er nicht nur fich felbft, sondern auch Beib und Rind, Bater und Mutter, Bruder und Schwester qualt ober in gleiche Mammonsknechte umwandelt und nach und nach alle Theilnahme, alle Liebe und Treue in seinem Bergen auslöscht, bis 3. B. ber fteinharte Bucherer gange Familien tem bitterften Glend, ber Schande und bem Berberben, ja wohl gar

ter Hungersnoth völlig gefühllos preis giebt, nur um auf ihre Koften noch reicher zu werten (I. Tim. 6, 10.). Aehnliches Verterben ift die unvermeidliche Folge, wenn der Mensch sein Gigenthum mißbraucht, um seine Lufte zu befriedigen und badurch in bie Bewalt wilder Lei= benschaften und Leib und Seele vergiftender Lafter fallt. Allein, daß in allen folden Fällen bas Verberben nicht aus bem Gigenthum als foldem, sondern aus der unchriftlichen und unsittlichen Besinnung bes Menschen hervorgeht, erweist sich nicht nur baraus, daß es ja auch unter den Reichen mahrhaft driftliche und edle Gemuther giebt, fon= bern noch weit auffallender aus der traurigen Erfahrung, daß ber Arme, wenn er unerwartet zu einem etwas größern Bermögen ge= langt, gar oft nicht nur weit hochmüthiger und unerträglicher, son= bern auch weit harter, gefühl= und liebloser sich beweist, ober auch viel rascher den ungewohnten Besitz verschwendet, als derjenige, ber von frühe an in eine etwas reichlichere Sabe sich eingelebt hat. Ja sollte der bittere Reid und selbst der giftige Baß, welche mancher Arme gegen seinen vermöglichen Bruber fühlt, nicht ber untrügliche Beweiß sein, daß es einem folchen nur am Gelbe nicht aber am Gelddurste fehlt, um ein recht hartherziger Mammonstiener zu wer= den? Als der Herr einst zu ten Zwölfen sprach: Wie schwerlich werden tie Reichen in's Reich Gottes kommen? Da entsetzen fie sich, und als er seine Worte bahin erklärte: Lieben Kinder, wie schwer ift es, daß die, so ihr Bertrauen auf Reichthum segen, ins Reich Gottes fommen? Da entsetzten sie sich noch vielmehr, und gaben ihrem Schrecken baburch Worte, baß fie ausriefen : Wer fann benn selig werten? (Mark. 10, 23-26.). Nun erst fühlen sie sich nämlich recht getroffen, weil die nun erft recht wiffen, daß es feineswegs auf ben Besitz des Reichthums, sondern auf das Vertrauen auf benselben ankömmt, ob ber Mensch in's Reich Gottes gelange ober nicht. Nun find fie freilich keineswegs reich, aber ihr Gewiffen fagt ihnen, daß ihr Berg trot ihrer nichts weniger als glänzenden Stel= lung im Leben gleichwohl nur zu sehr am Mammon hängt. halb sollte man nicht das Eigenthum selbst bekampfen, welches Gott zum unentbehrlichen Bedürfniß gemacht hat, wohl aber mit aller Rraft die undristliche und unsittliche Gesinnung, welche den Gottes= segen in eine unselige Quelle bes Unheils umwandelt.

Bei ber Bebeutung, welche bas Eigenthum für bas menschliche Leben hat, läßt fich nicht verkennen, daß große Armuth mit allen ihren Nothständen eine schwere Versuchung für ben Menschen ift, be= sonders wenn Weib und Kind mit ihm ten Jammer, bas Glend und die Entbehrungen bittern Mangels tragen muffen. Um so ehrwurbiger ift der Arme, welcher in der Kraft feines Glaubens und seiner Treue an Gott und Menschen aus bem harten Kampfe mit einer solchen Lage siegreich hervorgeht, und verdient wahrlich unsere volle Anerkennung und Achtung. Die schweren Versuchungen einer solchen Lage werden aber nahezu unüberwindlich, wenn der Mensch seine Armuth durch Arbeitsscheu ober Verschwendung und Sündendienst selbst verschuldet hat; benn eben darin liegt ja bereits der unum= stößliche Beweis, daß die religiöse und sittliche Kraft eines solchen Menschen schon abgestumpft ist, und zu allen übrigen Anfechtungen bes Mangels kömmt nun auch die Verweichlichung, welche ber Müßig= gang und die großgezogene Fleischesluft mit fich bringen, so baß Niemand weniger geeignet ift, die Bitterkeit großer Armuth zu vertragen, als ein solcher bei aller Rohheit doch verweichlichter Knecht seiner Trägheit und seiner Laster. Daher nimmt er seine Zuflucht zu schlechten Mitteln, um sich Befriedigung nicht nun seiner Bedürfniffe, sondern auch seiner Lufte zu verschaffen, betriegt, stiehlt, läßt sich zu jedem Schurkenstreiche migbrauchen und schrickt am Ende vor feinem Berbrechen zurud, wenn ihn basfelbe zum Ziele zu führen fcheint. Wer sollte denn nicht wissen, daß es hauptsächlich solche Unglückliche find, welche die Buchthäuser aller Länder bevölkern? Allein nicht weniger gefährlich und schwer sind die Versuchungen, welche im großen Reichthum liegen; benn berfelbe macht es bem Menschen nur gar zu leicht, alle seine Belüfte, auch die sündigen, zu befriedigen, dieselben dadurch groß zu ziehen und zu übermächtigen Leidenschaften und Lastern heranwachsen zu lassen, beren willenloser Knecht er wird, wodurch er an Leib und Seele zu Grunde geht, ja gar häufig auch bas Gelb mit verliert, bas ihn verführt hat, und einer Armuth verfällt, bie für ihn um so bitterer werden muß, weil er an mannigfaltigen Lebens: genuß gewohnt ift. Eben so verderblich werden aber die irdischen Schäte fur ben Menfchen , in welchen fie bie fieberhafte Gluth unerfättlicher Habgier hervorrufen und in seinen Banden nur bas Mittel werden, immer größere Schäte aufzuhäufen, eben baburch aber ihn zum unbarmherzigen Peiniger aller berer machen, welche bas Un= glud haben, unter feinen Ginfluß geftellt zu werben. Bu bem Berderben der einen, wie der andern Art, konnen aber große Schäte ben Menschen um so leichter verleiten, weil fie ihm nahe legen, in seiner Eitelfeit und seinem Sochmuth Gottes zu vergeffen, und ihn überreben, wie er seines himmlischen Baters nicht bedürfe, ba er in seinem Gelbe alles die Fulle habe, was er bedürfe. Wie aber dieser Hochmuth ein Abfall von Gott ift, so macht berfelbe einen solchen Reichen auch allen seinen armern Brüdern unerträglich; benn er be= trachtet sich gleichsam als ein boberes Wesen, dem von Rechtes wegen aller Besit und aller Genuß zukomme, während bem Armen nur Ar= beit und Entbehrung gezieme. Um so mehr verdient aber auch der Reiche unsere volle Anerkennung, Achtung und Liebe, wenn er trop allen biefen Bersuchungen seinem Gott und seinem armern Bruder ein driftliches Berg bewahrt.

Nicht umsonst warnt bas ganze Evangelium mit Nachbruck vor bem Trachten nach Reichthum und Schäpen ber Erbe; benn eben in diesem Trachten nach Reichthum, das ziemlich allgemein als ein Haupt= übel nuferer Zeit anerkannt wird, liegt ber Beweis, baß ber Mensch fein Bertrauen weit mehr auf biefen Reichthum, als auf Gott fest, und beghalb nicht eben gum Reiche Gottes geeignet ift (Mark. 10, 23-26. Matth. 6, 19. ff. Luf. 12, 15. ff. I. Tim. 6, 7-10.). Ueberdieß dürfen wir nicht übersehen, baß zu einer Zeit allgemeiner Verfolgung der Reiche weit gefährlicher gestellt ift, als ber Urme, welchen schon seine Dürftigkeit birgt und schütt, mahrend ber Glanz und die werthvollen Besitzungen bes Reichen die Blide aller auf ihn richten, ben Neid und die Mißgunft aller gemeinern Seelen, aber auch die Raubsucht reizen, weil da etwas zu gewinnen ift. Unftreitig war dieß außer ten allgemeinen Versuchungen des Reichthums mit eine Urfache, warum es bem Reichen zur Zeit unsers herrn so schwer wurde, sich ihm und seinem Reiche binzugeben, da ein solcher nicht nur viel mehr zu verlieren hatte, sondern auch einer viel größern Gefahr ausgesetzt war. Wenn aber ber Christ überhaupt nicht nach hohen Dingen, barum auch nicht nach Reichthum und Schäten ber Erde trachten foll, so ift es bagegen seine heilige Pflicht, für sich und die Seinen das tägliche Brod zu suchen, um welches uns Christus beten heißt. Des liegt eine tiefe Weisheit in der bescheidenen Bitte: Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheis den Theil Speise dafür nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. Sprichw. 30, 8. 9.

Versammlung der bernischen Mittellehrer in Hofwhl.

Am letten Tage August versammelten sich bei 60 Lehrer an mittlern Schulanstalten bes Rantons, Lehrer an Sekundarschulen, Progymnasien, Kantonsschulen und Seminarien, zu ihrer gewohnten Jahressitzung in Hofmyl. Hat auch jeder Landestheil seine besondern Sekundarlehrervereine, wo verschiedene Tagesfragen zur Behandlung kommen, und mehr bie lokalen Intereffen fich Geltung verschaffen, fo wird bann biefer Tag gerne bagu benutt, um vom ganzen Kanton sich gegenseitig wieder zu sehen, alte Bekanntschaften zu erneuern und auch gewisse Angelegenheiten für sammtliche oft in etwas divergi= renden Anstalten, wenn immer möglich, unter einen gemeinschaftlichen hut zu bringen. Wohl genügend bekannt ift übrigens, daß auch die Lehrer an mittlern Schulanstalten in die Organisation ber gesetlichen Rreis= und Schulspnoden eingereiht find, so daß diese Bereinigungen rein nur freiwilliger und privater Art find und eben nur bem Beburfniß dieser besondern Schulgattung, mehr als dieß die allgemeinen Synoben zu thun vermögen, Rechnung tragen.

Nach einem kurzen Eröffnungsworte des Präsidenten, Sekundarslehrer Andres in Kirchberg, in welchem er des im letten Jahre so plötlich dahin geschiedenen Kollegen, Sekundarlehrer Schori in Sumisswald, mit einem freundlichen Worte gedachte, ward die Versammlung eröffnet und zu dem Haupttraktandum, zur Lesebuch frage, geschritten. Referent war Sekundarlehrer Schütz in Herzogenbuchsee. Er gab zuerst einen historischen Ueberblick über den ganzen Gang der Lesebuchfrage überhaupt, der Zusammensetzung und Gliederung der gegenwärtigen Lehrmittelkommission für Sekundarschulen, was dieselbeschon ausgerichtet und wie wenig sie eigentlich ausgerichtet vergleischungsweise mit dersenigen für Primarschulen, wie sie früher schon